

Etty Hillesum

Das denkende Herz der Baracke

Die Tagebücher 1941–1943

Aus dem Niederländischen von Maria Csollány

HERDER The logo consists of a large, stylized number '4' with a smaller '5' integrated into its base, positioned to the right of the word 'HERDER'.

FREIBURG · BASEL · WIEN

Niederländische Originalausgabe:
© Etty Hillesum Foundation
Het verstoode leven
First published by Uitgeverij Balans, Amsterdam

Deutsche Erstausgabe:
Verlag F. H. Kerle, Freiburg/Heidelberg 1983



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv und Foto auf Seite 7:
GaHetNa (Nationaal Archief NL),
GaHetNa.nl etty hillesum, Gemeinfrei,
(<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=41354102>)
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39181-1
ISBN E-Book 978-3-451-82569-9

Inhalt

Aus den Tagebüchern	7
Briefe aus Westerbork	295
Brief von Jopie Vleeschouwer	313

ANMERKUNG DES VERLAGS:

Die Tagebücher und Briefe wurden von Etty Hillesum in niederländischer Sprache verfasst. Die dabei von ihr verwendeten deutschen Begriffe und Sätze sind in der deutschen Übersetzung kursiv gesetzt.

Aus den Tagebüchern



*O Gott, nimm mich in deine große Hand
und mach mich zu deinem Werkzeug,
lass mich schreiben.*

4. Juli 1942

angrijpbaar. Ja, — een schijn niet het zo
men dit knippen met goed verstand
en inwendig schijn. — Men kan het niet
het hinderlijk is, dat het is — 20.000
jaan op zo weinig verstand kan. Maar het
zo zo veel: een als het is het
beschrijven, geen enkele — intuïties —
van eenen tot in eenen lichte plicht en
vrijbare realiteit in het lefde uitgebeeld,
dan pas is het rijp om in de innerle sfeer
over te gaan, dan pas kan het tot
zijn komst, het gelijkenis worden van
de innerle en innerle onverschillig.
reeds. Maar dat niet pas om de
weg en het minnende en eenle de
zo klare en heldere en diepste. Ander
wordt het van een — verschoven —
En beginne — hier het allerle
klein zo te gaan.

It is zo diep wille vele en
enstijf en niet lichter worden.

Wachtte reijning en helderheid kan gelief
it alle — van groen op en helder
en verkracht. In den tijd zo gevoelsloos
en deconstitue.

Jaan is a — 11.

De dorp en de poort — men en veld de
hore piken de, jaan het die veld de.
heid te piken, die na wel eens — zo
persoent in een goed moment.

It is het een — een helder piken

Samstag, 9. März. Also dann los! Dies ist ein peinlicher und kaum zu überwindender Augenblick für mich: mein gehemmtes Inneres auf einem unschuldigen Blatt linierten Papiers preiszugeben. Die Gedanken sind manchmal so klar und hell in meinem Kopf und meine Gefühle so tief, aber sie aufzuschreiben will mir noch nicht gelingen. Hauptsächlich liegt es, glaube ich, am Schamgefühl. Große Hemmungen, vertraue mich nicht, die Gedanken preiszugeben, frei aus mir herausströmen zu lassen, und doch muss es sein, wenn ich auf die Dauer das Leben rechtschaffen und befriedigend zu Ende bringen will. Wie auch beim Geschlechtsverkehr der letzte befreiende Schrei immer scheu in der Brust stecken bleibt. In erotischer Hinsicht bin ich raffiniert genug, ich würde fast sagen, mit allen Wassern gewaschen, um zu den guten Liebhaberinnen zu gehören, und die Liebe scheint daher auch vollkommen zu sein, bleibt aber doch eine Spielerei um das Wesentliche, und irgendetwas bleibt tief in mir verschlossen. Und so ist es auch mit allem anderen. Intellektuell bin ich so begabt, dass ich alles aufzuspüren, alles in klare Formeln zu fassen vermag; bei vielen Problemen des Lebens mache ich einen sehr überlegenen Eindruck, und dennoch, ganz tief in mir steckt ein geballter Kloß, irgendetwas hält mich fest im Griff, sodass ich manchmal trotz allen klaren Denkens nur ein ängstlicher armer Schlucker bin.

Ich möchte den Augenblick von heute Morgen festhalten, obwohl er mir nun schon fast wieder entglitten ist. Durch klare Gedankenarbeit hatte ich S.¹ für einen Augenblick besiegt.

¹ S. ist der deutsche Psychochirologe Julius Spier.

Seine durchsichtigen reinen Augen, sein schwerer sinnlicher Mund, seine stierartig schwere Gestalt mit den federleichten, befreiten Bewegungen. Der Kampf zwischen Materie und Geist, der bei diesem 54-jährigen Mann noch voll im Gange ist. Und wie es scheint, wird mich das Gewicht dieses Streites zermalmen. Ich werde von dieser Persönlichkeit überwältigt und kann mich nicht von ihr befreien; meine eigenen Probleme, die meinem Empfinden nach von fast gleicher Art sind, lasse ich widerstrebend liegen. Es ist natürlich auch wieder ganz anders und lässt sich nicht genau beschreiben; vielleicht ist meine Ehrlichkeit noch nicht unbarmherzig genug, und außerdem fällt es mir nicht leicht, mit Wörtern zum Grund der Dinge vorzudringen.

Erster Eindruck von wenigen Minuten: kein sinnliches Gesicht, unholländisch, ein Typus, der mir dennoch irgendwie vertraut ist, ließ mich an Abrasch denken, war mir trotzdem nicht ganz sympathisch.

Zweiter Eindruck: kluge, unglaublich kluge, uralte graue Augen, die die Aufmerksamkeit eine ganze Zeitlang vom schweren Mund ablenkten, aber doch nicht völlig. Sehr imponierend in seiner Arbeit: das Aufspüren meiner tiefsten Konflikte durch Lesen in meinem zweiten Gesicht: meinen Händen. Irgendwie auch einmal sehr unangenehm berührt: als ich mal nicht aufpasste und glaubte, er spreche über meine Eltern: »*Nein, das alles sind Sie, philosophisch, intuitiv begabt* und noch allerlei Herrlichkeiten, *das alles sind Sie.*« Er sagte es auf die Art, wie man einem kleinen Kind einen Keks in die Hand drückt. Bist du jetzt nicht froh? »Ja, alle diese schönen Eigenschaften besitzen Sie, sind Sie denn nicht froh?« Dann ein kurzer Augenblick

des Abscheus, irgendwie erniedrigt, möglicherweise auch nur in meinem ästhetischen Gefühl verletzt, jedenfalls war er mir damals recht zuwider. Aber später waren es wieder die bezaubernden menschlichen Augen, die, aus grauer Tiefe suchend, in mir ruhten, Augen, die ich gern küssen möchte. Da ich nun einmal im Zuge bin: es gab noch einen Augenblick am selben Montagmorgen, nun bereits vor ein paar Wochen, dass er mir zuwider war. Seine Schülerin, Fräulein Holm,² kam vor einigen Jahren zu ihm, vom Scheitel bis zu den Zehen von Ekzem befallen. Wurde seine Patientin. Jetzt geheilt. Sie betet ihn auf irgendeine Weise an, auf welche Weise, kann ich noch nicht herausfinden. In einem gewissen Augenblick trat mein Ehrgeiz in den Vordergrund, der darin bestand, dass ich meine eigenen Probleme lösen wollte. Und Fräulein Holm sagte bedeutungsvoll: »Ein Mensch lebt nicht allein auf der Welt.« Das klang nett und überzeugend. Und dann erzählte sie mir von ihrem Ekzem, das ihren ganzen Körper bedeckt hatte, auch ihr Gesicht. Und S. wandte sich ihr zu und sagte, mit einer Gebärde, die ich nicht mehr genau wiedergeben kann, die mich aber sehr unangenehm berührte: »*Und was für einen Teint hat sie jetzt, hm?*« Es klang, als spräche er über eine Kuh auf dem Jahrmarkt. Ich weiß nicht warum, aber ich fand ihn damals widerlich, sinnlich, ein bisschen zynisch, und doch war es auch wieder anders.

Und dann am Ende der Sitzung: »*Und jetzt fragen wir uns, wie können wir diesem Menschen helfen*«, es kann auch sein, dass er sagte: »*Diesem Menschen muss geholfen werden.*« Und durch die Probe seines Könnens, die er mir ge-

² Adri Holm.

zeigt hatte, war ich bereits von ihm eingenommen und fühlte mich hilfsbedürftig.

Und dann seine Lesung. Ich ging nur hin, um diesen Menschen aus einem gewissen Abstand zu sehen, um ihn aus der Ferne zu prüfen, ehe ich mich mit Seele und Leib an ihn auslieferte. Guter Eindruck. Lesung auf hohem Niveau.

Charmanter Mann. Charmantes Lachen, trotz der vielen falschen Zähne. Bin dann unter den Eindruck einer Art innerlicher Befreiung geraten, die von ihm ausging, von der Weichheit, der Ruhe und der ganz eigenartigen Anmut dieses schweren Körpers. Sein Gesicht war damals wieder ganz anders, es sieht übrigens jedes Mal anders aus; wenn ich allein zu Hause bin, kann ich es mir nicht in die Erinnerung zurückrufen. Alle Teile, die ich kenne, lege ich wie ein Puzzle zusammen, aber es wird kein Ganzes daraus, es bleibt verschwommen vor lauter Widersprüchen. Manchmal sehe ich das Gesicht einen Moment lang scharf vor mir, aber dann fällt es wieder in seine vielen widersprüchlichen Teile auseinander. Das ist sehr quälend.

Zur Lesung waren viele charmante Frauen und junge Mädchen gekommen. Rührend war die Liebe einiger »arischer« Mädchen, die, wie ich spürte, sozusagen greifbar in der Luft lag, für diesen aus Berlin emigrierten Juden, der aus Deutschland hierherkommen musste, um ihnen zu einer gewissen inneren Ordnung zu verhelfen. Im Flur stand ein junges Mädchen:³ schmal, zerbrechlich, ein nicht ganz gesundes Gesichtchen. Im Vorbeigehen, es war gerade Pause, wechselte S. ein paar Worte mit ihr, und sie schenkte ihm ein Lächeln so voller Hingabe, so aus tiefster Seele, so in-

³ Liesl Levi; sie hat den Krieg überlebt und zog nach Israel.

tensiv, dass es mich fast schmerzte. Ein vages Gefühl der Unzufriedenheit stieg in mir auf, ob denn das nun ganz richtig sei, ein Gefühl: dieser Mann stiehlt das Lächeln des jungen Mädchens, alle Gefühle, die dieses Kind ihm entgegenbringt, raubt er einem anderen Mann, der später ihr Mann sein wird. Das ist im Grunde gemein und unehrlich, und er ist ein gefährlicher Mann.

Nächster Besuch. *»Ich kann 20 Gulden bezahlen.«*
»Gut, dann können Sie zwei Monate kommen und ich werde Sie auch später nicht im Stich lassen.«

Da saß ich nun mit meiner *»seelischen Verstopfung«*. Und er sollte Ordnung in das innere Chaos bringen, die Leitung über die in mir wirkenden widersprüchlichen inneren Kräfte übernehmen. Er nahm mich sozusagen an die Hand und sagte, schau her, so musst du leben. Mein Leben lang hatte ich das Gefühl: Käme doch nur jemand, der mich an die Hand nähme und sich mit mir befasste; ich scheine tüchtig zu sein und mache alles allein, aber ich würde mich so schrecklich gern ausliefern. Und genau das tat nun dieser wildfremde Herr S. mit seinem komplizierten Gesicht und hatte, trotz allem, schon in einer Woche Wunder bei mir bewirkt. Gymnastik, Atemübungen, erhellende, erlösende Worte über meine Depressionen, mein Verhältnis zu anderen usw. Und ich lebte plötzlich anders, befreiter, *»fließender«*, das Gefühl der Verstopfung verschwand, im Inneren stellte sich eine gewisse Ordnung und Ruhe ein, vorläufig alles noch unter dem Einfluss seiner magischen Persönlichkeit, aber das muss noch psychisch fundiert und bewusstgemacht werden.

Aber jetzt. »Körper und Seele sind eins.« Sicherlich aus diesem Grund begann er in einem Ringkampf meine Körper-

kräfte zu messen. Wie sich herausstellte, waren sie ziemlich groß. Und dann geschah das Merkwürdige, dass ich diesen großen Kerl zu Boden warf. Meine ganze innere Spannung und zusammengeballte Kraft brach los, und da lag er, körperlich, und wie er mir später erzählte, auch psychisch zu Boden geworfen. Das war ihm noch nie passiert. Er verstand nicht, wie ich das fertiggebracht hatte. Seine Lippe blutete. Ich durfte sie mit Kölnischwasser abtupfen. Eine unheimlich vertrauliche Angelegenheit. Aber er war so »frei«, so arglos, offen und ungekünstelt in seinen Bewegungen, auch als wir zusammen über den Boden rollten, und auch als ich, in seine Arme gezwängt, endlich gezähmt, steif unter ihm lag, blieb er »sachlich«, sauber, wogegen ich mich einen Augenblick lang der körperlichen Anziehung überließ, die er auf mich ausübte. Aber noch war es gut, für mich neu und unerwartet und auch ein wenig befreiend, dieses Ringen, obwohl es später stark auf meine Fantasie einwirkte.

Sonntagabend im Badezimmer. Ich bin jetzt innerlich ganz und gar sauber. Heute Abend hat seine Stimme durch das Telefon meinen Körper noch in völlige Aufruhr versetzt. Aber ich habe wie ein Landsknecht vor mich hin geflucht und mir vorgehalten, dass ich doch kein hysterischer Backfisch mehr sei. Und plötzlich konnte ich die Mönche verstehen, die sich selber geißeln, um das sündige Fleisch zu töten. Es war ein heftiger Kampf gegen mich selbst, ich war wie von Sinnen, danach große Heiterkeit und Ruhe. Und jetzt fühle ich mich herrlich blitzblank im Inneren. S. ist wieder einmal zum soundsovielten Mal besiegt. Wird es lange dauern? Ich bin nicht in ihn verliebt und liebe ihn nicht, aber ich spüre irgendwie seine Persönlichkeit, die

noch nicht »fertig«, noch mit sich selbst im Widerstreit ist, schwer auf mir lasten. Mehr nicht im Augenblick. Ich sehe ihn jetzt aus einiger Entfernung: ein lebender, kämpfender Mensch mit Urkräften in sich, und doch auch wieder vergeistigt, mit durchsichtigen Augen und sinnlichem Mund.

Der Tag fing so gut an, mein Kopf war hell und klar, darüber muss ich später noch schreiben, später eine schwere Depression, ein Druck um meinen Schädel, den ich nicht los wurde und schwere Gedanken, viel zu schwer für mein Gefühl, und danach die Leere des Warum, aber auch dagegen muss gekämpft werden.

»Melodisch rollt die Welt aus Gottes Hand«, diese Worte von Verwey gingen mir den ganzen Tag nicht aus dem Sinn. Ich würde gern selbst melodisch aus Gottes Hand rollen. Und jetzt gute Nacht.

Montagsmorgen, 9 Uhr. Mädchen, Mädchen, jetzt wird gearbeitet, oder ich schlag dich tot. Und nicht denken, ich habe jetzt ein wenig Kopfschmerzen und mir ist etwas übel und deshalb will es nicht so recht. Das ist höchst ungehörig. Du hast zu arbeiten und damit aus. Und keinerlei Fantasien, »großartige« Gedanken und gewaltige Intuitionen; ein Thema bearbeiten, Wörter suchen ist viel wichtiger. Denn das muss ich noch lernen, dazu muss ich mich noch durchringen: alle Fantasien und Träumereien mit Gewalt aus dem Gehirn verbannen und mich innerlich leeren, sodass für die kleinen und großen Dinge des Studiums Platz frei wird. Eigentlich habe ich noch nie gut gearbeitet. Es ist wiederum dasselbe wie mit der Sexualität. Wenn jemand Eindruck auf mich macht, kann ich tage- und nächte-

lang in erotischen Fantasien schwelgen; ich glaube, dass mir dabei kaum bewusst wird, wie viel Energie dies verschlingt, und wenn es dann tatsächlich zu einem Kontakt kommt, ist die Enttäuschung groß. Meine Vorstellungskraft ist zu ausschweifend, die Realität reicht nicht an sie heran. So war es auch das eine Mal mit S. Ich hatte mir zuvor eine ganz bestimmte Vorstellung von dem Besuch bei ihm gemacht und ging in einer Art Freudenrausch hin, mit einem Turnanzug unter meinem Wollkleid. Aber es kam alles anders. Er war wieder sachlich und sehr weit entfernt, sodass ich sofort erstarrte. Und die Gymnastik taugte auch nichts. Als ich in meinem Turnanzug dastand, sahen wir beide so verlegen drein wie Adam und Eva, nachdem sie den Apfel gegessen hatten. Und er zog die Gardinen zu und schloss die Tür ab, aber die einfache Freiheit seiner Bewegungen war dahin, und ich wäre am liebsten heulend davongerannt, so abscheulich fand ich es, und als wir über den Boden rollten, klammerte ich mich an ihm fest, sinnlich und mich doch dagegen sträubend, und seine Bewegungen waren in einem gewissen Augenblick auch nicht gerade keusch, ich fand alles ekelhaft. Und wenn ich zuvor nicht diese Fantasien gehabt hätte, wäre sicherlich alles anders gekommen. Es gab plötzlich einen gewaltigen Zusammenprall zwischen meiner ausschweifenden Fantasie und der ernüchternden Wirklichkeit, die zu einem verlegenen Mann zusammenschrumpfte, der, nachdem alles vorbei war, ein zerdrücktes Hemd in die Hose stopfte und schwitzte.

Und so ist es auch mit meiner Arbeit. Manchmal kann ich plötzlich einen bestimmten Stoff ganz klar und scharf durchschauen und durchdenken, mit großen, vagen, kaum fassbaren Gedanken, sodass mich auf einmal ein heftiges

Gefühl meiner eigenen Bedeutsamkeit überkommt. Aber wenn ich versuchen wollte, die Gedanken aufzuschreiben, würden sie zu einem Nichts zusammenschrumpfen, und deshalb habe ich nicht den Mut, sie aufzuschreiben, da ich vermutlich zu sehr enttäuscht wäre über den belanglosen Aufsatz, der dabei zustande käme.

Aber eines lass dir jetzt gesagt sein, Mädchen, die Konkretisierung deiner großen vagen Ideen kann dir gestohlen bleiben. Der kleinste, belangloseste Aufsatz, den du aufschreibst, ist wichtiger als die Flut der großartigen Ideen, in denen du schwelgst. Natürlich darfst du deine Ahnungen und deine Intuition behalten, das ist ein Brunnen, aus dem du schöpfst, aber pass auf, dass du nicht in dem Brunnen ersäufst. Organisiere die Sache ein bisschen, treibe ein wenig mentale Hygiene. Deine Fantasie, deine innere Aufregung usw. ist der große Ozean, dem du kleine Stücke Land abringen musst, die später vielleicht wieder überflutet werden. So ein Ozean ist überaus großartig und elementar, aber es geht um die kleinen Landstücke, die du erobern musst. Das Thema, an das du jetzt herangehst, ist wichtiger als die gewaltigen Gedanken über Tolstoi und Napoleon, die dir kürzlich mitten in der Nacht einfielen, und die Stunde, die du am Freitagabend jenem fleißigen Mädchen gibst, ist wichtiger als alle Philosophie, die du ins Blaue betreibst. Halte dir das verdammt gut vor Augen. Überschätze deine innere Erregung nicht, du fühlst dich dadurch leicht zu etwas Höherem auserkoren und hältst dich für mehr als die anderen sog. »alltäglichen« Menschen, von deren Innenleben du im Grunde nichts weißt, aber du bist ein Waschlapfen und eine bloße Null, wenn du weiterschwelgst und deine innere Bewegtheit im Nachhinein auskostet.

Halte das Festland vor Augen und plätschere nicht hilflos im Ozean herum! Und jetzt zum Thema!

Mittwochabend. (...) Meine prolongierten Kopfschmerzen: Masochismus; mein ausuferndes Mitleid: Lustgefühl.

Mitleid kann schöpferisch sein, es kann einen aber auch aufzehren. Sich an großen Gefühlen berauschen: Sachlichkeit ist besser. *Ansprüche an die Eltern*. Man muss die Eltern als Menschen mit einem eigenen abgeschlossenen *Schicksal* betrachten. Wunsch, die ekstatischen Augenblicke hinauszuziehen, unrichtig. Natürlich sehr gut begreiflich: Man hat eine Stunde sehr starken geistigen oder seelischen Erlebens durchlebt, danach folgt natürlich eine Depression. Ich pflegte mich über eine solche Depression zu ärgern, fühlte mich müde und wünschte immer wieder den »gesteigerten« Augenblick zurück, statt den alltäglichen Dingen nachzugehen. Schreibe »*Ehrgeiz*«. Was auf das Papier kommt, muss sofort vollkommen sein, die tägliche Arbeit daran will ich nicht verrichten. Bin auch nicht überzeugt von meiner eigenen Begabung, das Gefühl ist noch nicht organisch in mir gewachsen, in fast ekstatischen Momenten halte ich mich zu Wunder was imstande, um danach wieder in den tiefsten Schlund der Unsicherheit zu versinken. Das kommt daher, dass ich nicht täglich und regelmäßig an dem arbeite, worin, wie ich glaube, meine Begabung liegt: dem Schreiben.

Theoretisch weiß ich es schon lange; vor einigen Jahren habe ich einmal auf einen Papierfetzen geschrieben: Die Gnade muss bei ihren seltenen Besuchen eine gut vorbereitete Technik vorfinden. Aber das ist ein Satz, der meinem Kopf entsprungen ist und der noch immer nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sollte nun wirklich eine neue Phase in meinem Leben begonnen haben? Aber schon das

Fragezeichen ist falsch. Es beginnt eine neue Phase! Der Kampf ist bereits in vollem Gang. Kampf ist in diesem Augenblick auch nicht das richtige Wort, im Augenblick fühle ich mich innerlich so wohl und harmonisch, so durch und durch gesund; besser also: die Bewusstwerdung ist in vollem Gang, und alles, was bis dahin in tadellos ausgearbeiteten theoretischen Formulierungen in meinem Kopf steckte, soll nun auch in mein Herz übergehen und zu Fleisch und Blut werden. Und danach muss noch die übergroße Bewusstheit verschwinden, jetzt genieße ich den Übergangszustand noch zu sehr, alles muss noch selbstverständlicher und einfacher werden, und schließlich wird man womöglich irgendwann noch ein erwachsener Mensch mit der Fähigkeit, anderen Sterblichen auf dieser Erde in ihren Schwierigkeiten beizustehen und durch sein Werk für andere Klarheit zu schaffen, denn darum geht es doch auch.

15. März, morgens halb 10. (...) Gestern Mittag lasen wir zusammen die Aufzeichnungen durch, die er mir mitgegeben hatte. Und als wir zu den Worten kamen: *Es würde aber schon genügen, wenn es nur einen Menschen gäbe, der wert ist, »Mensch« zu heißen, um an den Menschen, an die Menschheit zu glauben*, da schloss ich ihn in einer spontanen Aufwallung kurz in meine Arme. Das ist das Problem unserer Zeit. Der große Hass gegen die Deutschen, der das eigene Gemüt vergiftet. Sollen sie doch alle ersaufen, das Pack, vergasen sollte man sie; solche Äußerungen gehören zur täglichen Konversation und geben einem manchmal das Gefühl, dass es nicht mehr möglich ist, in dieser Zeit zu leben. Bis mir vor einigen Wochen plötzlich der erlösende Gedanke kam, der wie ein zögernder junger Grashalm in

einer Wüste voll Unkraut emporschoss: Und sollte es nur noch einen einzigen anständigen Deutschen geben, dann wäre dieser es wert, in Schutz genommen zu werden gegen die ganze barbarische Horde, und um dieses einen anständigen Deutschen willen dürfe man seinen Hass nicht über ein ganzes Volk ausgießen.

Das heißt nicht, dass man gegenüber gewissen Strömungen gleichgültig ist, man nimmt Stellung, entrüstet sich zu gegebener Zeit über gewisse Dinge, man versucht Einsicht zu gewinnen, aber das schlimmste von allem ist der undifferenzierte Hass. Er ist eine Krankheit der Seele. Hass liegt nicht in meinem Charakter. Sollte ich in dieser Zeit dahin gelangen, dass ich wirklich zu hassen anfangen, dann wäre ich in meiner Seele verwundet und müsste danach streben, so rasch wie möglich Genesung zu finden. Früher lag der Konflikt meiner Meinung nach woanders, wenn auch zu sehr an der Oberfläche. Wenn der aufreibende Widerstreit zwischen meinem Hass und meinen anderen Gefühlen erneut ausbrach, glaubte ich, dieser Streit finde statt zwischen meinen Urinstinkten als einer vom Untergang bedrohten Jüdin und meinen angelernten sozialistischen Ideen, die mich gelehrt haben, ein Volk nicht in seiner Gesamtheit zu betrachten, sondern zum überwiegenden Teil als irregeführt durch eine üble Minderheit. Also ein Urinstinkt gegen eine rationale Gewohnheit.

Aber der Konflikt liegt tiefer. Der Sozialismus lässt durch ein Hintertürchen doch wieder den Hass gegen alles ein, was nicht sozialistisch ist. Das ist grob ausgedrückt, aber ich weiß, was ich damit sagen will. Ich habe es mir in letzter Zeit zur Aufgabe gemacht, die Harmonie in dieser Familie, die so widersprüchliche Elemente enthält, zu be-

wahren: eine deutsche Frau,⁴ Christin, von bäurischer Abstammung, die rührend wie eine zweite Mutter für mich sorgt; eine jüdische Studentin aus Amsterdam; ein bedächtiger alter Sozialdemokrat, der Spießbürger Bernard, mit klaren Empfindungen und einer gehörigen Portion Verständnis, aber durch sein »*Spießbürgertum*«, aus dem er hervorgegangen ist, beschränkt, und ein junger Ökonostudent, rechtschaffen, ein guter Christ, mit aller Sanftmut und allem Verständnis, aber auch aller Streitbarkeit und dem Anstand der Christen, die man heutzutage kennenlernen. Dies war und ist eine wirbelnde, kleine Welt, von außen bedroht durch die Politik, die sie im Inneren zerstört. Aber es erscheint mir eine Aufgabe, diese kleine Gemeinschaft zu erhalten als Beweis gegen all die krampfhaften und übersteigerten Theorien von Rasse, Volk usw. Als Beweis dafür, dass sich das Leben nicht in ein bestimmtes Schema pressen lässt. Aber es kostet viel innere Kämpfe und Verdruss, viel sich gegenseitig zugefügten Schmerz, Aufregung und Reue usw. Wenn mich beim Zeitunglesen oder bei einer Nachricht von draußen plötzlich der Hass überkommt, dann sprudeln die Schimpfwörter gegen die Deutschen nur so aus mir heraus. Und mir ist klar, dass ich das absichtlich tue, um Käthe zu kränken, um den Hass irgendwie abzureagieren, und sei es nur gegenüber dieser wunderbaren Frau, von der ich weiß, dass sie ihr Geburtsland liebt, was vollkommen natürlich und verständlich ist. Und trotzdem kann ich nicht ertragen, dass sie es in diesem Augenblick nicht so sehr hasst wie ich, ich möchte

⁴ Etty wohnte in der Gabriel Metsusstraat 6, ihre Hausgenossen hießen Käthe, Maria, Bernard und Hans.

mich sozusagen mit allen meinen Mitmenschen in diesem Hass einig wissen. Obwohl ich doch weiß, dass sie die neue Mentalität genauso verabscheut wie ich und ebenso schwer unter den Exzessen ihres Volkes leidet. Innerlich ist sie natürlich mit diesem Volk verbunden, das fühle ich, ertrage es aber in dem Augenblick nicht; das ganze Volk soll und muss mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, und dann kann ich so gehässig sagen: Ein Pack ist es, obwohl ich mich dabei zu Tode schäme. Und später fühle ich mich zutiefst unglücklich, kann mich nicht beruhigen und habe das Gefühl, dass alles völlig verkehrt ist. Und dann wiederum ist es wirklich sehr rührend, wenn wir von Zeit zu Zeit ganz freundlich und ermutigend zu Käthe sagen: »Ja, natürlich, es gibt auch anständige Deutsche, die Soldaten können ja schließlich auch nichts dafür, es gibt ganz nette Burschen unter ihnen.« Aber das ist nur eine Theorie, um den Widerwillen mit einigen freundlichen Worten zu bemänteln. Denn wenn wir das wirklich fühlten, hätten wir es nicht nötig, es so ausdrücklich zu formulieren, dann würde das Gefühl uns gemeinsam beseelen, die deutsche Bäuerin ebenso wie die jüdischen Studenten; dann könnten wir uns über das schöne Wetter und die Gemüsesuppe unterhalten, statt uns mit politischen Gesprächen abzuquälen, die einzig und allein dazu dienen, unseren Hass loszuwerden. Denn das Nachdenken über die Politik, der Versuch, sie in großen Linien zu erkennen und zu ergründen, was dahinter steckt, kommt in den Gesprächen kaum mehr zum Ausdruck, es bleibt alles sehr oberflächlich, und deshalb hat man kaum noch Spaß an der Unterhaltung mit seinen Mitmenschen, und deshalb ist S. die Oase in einer Wüste, und deshalb schloss ich ihn so plötzlich in meine Arme.